

Nach der Tat: Die Suche nach dem Ausgleich

Bertold Ulsamer

Wenn jemand geschädigt wird, gibt es ein tiefes Bedürfnis nach Ausgleich. Es ist auf der einen Seite eine Forderung des Opfers. Aber auch der Täter bleibt an seine Tat und an das Opfer gebunden, solange er keinen Ausgleich gefunden hat.

Wie kommen Opfer und Täter nach einer Tat in Frieden? Ist das nach einer schlimmen Tat überhaupt möglich?

Rache, Strafe und Gerechtigkeit

Im ersten Kapitel über die „Schulden“ habe ich über den positiven Ausgleich gesprochen, der zeigt, wie jemand sich verpflichtet fühlt, der vom anderen ein Geschenk bekommen hat.

Dieses Bedürfnis nach Ausgleich besteht nicht nur im Guten, sondern auch im Schlechten. Denn auch wer einem anderen Schaden zufügt, erzeugt ein Ungleichgewicht, das nach Ausgleich sucht. Es gibt eine Verpflichtung in der Form von „Schulden“, wenn jemand einem anderen Leid zufügt. Das Opfer sucht den Ausgleich, und der Täter weiß um seine Verpflichtung, auszugleichen. Solange das nicht geschieht, ist etwas in Ungleichgewicht.

Der Verletzte kann und soll einen Ausgleich fordern. Es ist „recht und billig“, die eigene Würde verlangt es. Damit kommt er mit dem Verletzenden wieder auf die gleiche Ebene. Wie Hellinger sehr scharf beobachtet, erzeugt in Beziehungen das großmütige Verzeihen oft eine gegenteilige Wirkung. Es ist fast überheblich, „wenn jemand mit dem Anspruch moralischer Überlegenheit dem Schuldigen die Schuld erlässt, als hätte er ein Recht dazu“. Der Verzeihende macht sich damit größer als der andere. So gesehen hat der Unschuldige nicht nur den Anspruch auf Wiedergutmachung und Sühne, er hat fast die Pflicht, sie zu fordern. Es ist also auf Dauer für eine Beziehung schädlich, wenn einer dem andern immer alles verzeiht. Damit verlieren beide ihre Ebenbürtigkeit. Stattdessen ist es gut, sich auf eine Wiedergutmachung zu einigen, die den Schuldigen etwas kostet und die einen Vorteil für das Opfer hat. Mit einer solchen Einigung und dem Ausgleich darf dann die Vergangenheit ruhen. Aber oft bei Verletzungen ist ein solcher Ersatz nicht möglich. Jemand überfährt einen anderen, und der Überfahrene verliert einen Arm. Soll dieser jetzt um des Ausgleichs willen dem anderen einen Arm abhacken nach dem alttestamentarischen Motto „Auge um Auge“? Wird dieser Ausgleich das Opfer wieder heil machen?

Rache ist dieser ursprüngliche Impuls nach einer schweren Verletzung. Rache ist wie ein Schrei nach diesem Ausgleich. Was du mir angetan hast, das soll auch dir geschehen! So ging vor einiger Zeit ein Gerichtsurteil aus dem Iran durch

die Presse. Eine junge Studentin hatte den Antrag eines Verehrers abgelehnt. Beleidigt übergoss er sie mit Säure, verätzte ihr Lid, Augäpfel, Lippen, Zunge, Gesicht, Rücken, Arme, Hände. Sie ist blind und für immer entstellt. 19-mal wurde sie operiert. Aus der hübschen Studentin ist ein blindes, narbenübersätes Wesen geworden, mit einem völlig zerstörten Gesicht.

Vor Gericht erstritt sie sich das Recht, ihren Täter ebenfalls mit Säure zu blenden. Das sollte in einem Hospital in Teheran im Juli 2011 durchgeführt werden. „Ich bin sehr glücklich“, sagte das Opfer. „Nach sechs Jahren bekomme ich endlich mein Recht. Ich habe es oft geübt – jeden Tag, wenn ich mir selbst Augentropfen geben muss.“ Erst im letzten Moment verzichtete sie dann auf ihr Recht und verlangte doch eine finanzielle Entschädigung.

Das Verlangen nach Rache ist eine nachvollziehbare, erste spontane Reaktion des Opfers. Der Ausgleich durch Rache bringt aber keinen Frieden. Oft wird damit nur eine Teufelsspirale von gegenseitigen Verletzungen wie bei der Blutrache in Gang gesetzt.

Das Strafrecht, das der Staat in seine Hände genommen hat, ist der Ersatz für Rache, die jemand in die eigenen Hände nimmt. Die Gemeinschaft greift ein, um Frieden zu bringen. Statt eines Racheaktes, bei dem immer Eskalation droht, gibt es feste und vorgeschriebene Strafen. Strafe tut weh und gibt dem Opfer Genugtuung.

Der im Jahr 2005 verstorbene Simon Wiesenthal war als unerschütterlicher Nazijäger bekannt geworden, der u. a. Eichmann in Argentinien entdeckt hatte. Im Dritten Reich waren 89 Menschen aus seiner Familie und der seiner Frau Cynthia ermordet worden. In einem Interview mit Schönlebe äußert er, dass er nicht den Wunsch nach Rache habe. Dann wird er weiter befragt: „Hatten Sie auch während der KZ-Haft keine Rachegeanken?“ Wiesenthal: „Doch, natürlich. Während ich inhaftiert war, habe ich jedem SS-Mann, jedem Nazi den Tod gewünscht. Aber nach dem Krieg wollte ich nicht, dass die Nazis so einfach beseitigt werden. Weil ich gesagt habe: Wir müssen so viele wie möglich vor Gericht stellen, um zu zeigen, wie leicht aus anständigen Menschen Verbrecher werden.“ „Kann Rache nicht auch manchmal erleichtern?“ Wiesenthal: „Nein. Rache ist immer etwas sehr Kurzfristiges. In diesem speziellen Zusammenhang gilt außerdem: In dem Moment, in dem man sich für Rache entscheidet, bekämpft man gleichzeitig Gerechtigkeit.“ „Gibt es das überhaupt, Gerechtigkeit?“ Wiesenthal: „Ja. Gerechtigkeit ist zwar etwas, das man nie hundertprozentig erreichen kann. Aber man kann sich ihr nähern. Es gibt keine Freiheit ohne Gerechtigkeit. Und es gibt keine Gerechtigkeit ohne Wahrheit. Das ist mein Motto.“ Befriedet Gerechtigkeit? Ganz sicher dient sie dem Frieden, denn sie sorgt für einen „Rechtsfrieden“. Das Bedürfnis

nach Rache wird gestillt, wenn der Täter „gerecht“ bestraft wird. Aber geht der Frieden bis in Tiefe und erreicht auch das Herz? Söhnt also das Strafrecht aus?

Oft geht es bei einer schweren Verletzung um mehr als einen Ausgleich durch Strafe. Man stelle sich den friedlichen Rentner vor, der eines Abends von ein paar pöbelnden Jugendlichen zusammengeschlagen und beraubt wird. Hinterher hat er Angst vor der Dunkelheit, vor Jugendlichen, ja vor Menschen insgesamt. Etwas von einem selbstverständlichen Vertrauen in andere Menschen ist beschädigt.

Natürlich ist es eine Genugtuung, das Eigentum wieder zurückzubekommen und zu erleben, dass die Täter ein Jahr lang im Gefängnis sitzen. Aber damit ist das Geschehene nicht geheilt, das Misstrauen gegenüber Menschen nicht verschwunden. Und auch der Täter mag seine Strafe absitzen, ohne dass er von seiner ursprünglichen Tat noch einmal berührt ist.

Das Opfer hat ein Recht auf Zorn

Ist Vergebung die Lösung? Muss das Opfer dem Täter verzeihen, damit beide in Frieden kommen? Wer eine solche Lösung zu schnell bejaht, übergeht etwas Wichtiges. Das verletzte Opfer hat ein Recht darauf, zornig auf den Täter zu sein. Ein solcher Zorn kommt aus unseren stammesgeschichtlichen Prägungen und ist zutiefst menschlich.

Er ist eine elementare unmittelbare Antwort auf Verletzung. Es ist wichtig, dass sich ein Opfer diesen Zorn zugesteht. Bei kleineren (oder auch größeren) Verletzungen gibt es manchmal die Tendenz, zu schnell, nämlich „großmütig“, zu verzeihen. Durch meine Großmütigkeit schütze ich mich vor dem eigenen Ärger. Dahinter kann sich das Gefühl einer moralischen Überlegenheit verstecken. Ich komme mir besser als der andere vor, wenn ich vergebe, und schaue damit gleichzeitig auf den anderen herab. Das ist, wie schon oben ausgeführt, eher eine mentale Falle statt eine dauerhafte gute Lösung.

Manchmal möchte der Täter unbedingt Vergebung oder Verzeihung, weil er die Idee hat, damit seine Schuld losgeworden zu sein. Im Grunde belastet und belästigt er mit seinem Drängen das Opfer ein zweites Mal. Die erste Last war die Verletzung. Aber nicht genug damit, jetzt möchte er auch noch etwas Zusätzliches bekommen, die Vergebung. In Aufstellungen werden einige Sätze genutzt, um dieser Tendenz zu widerstehen. So mag dem Täter vorgeschlagen werden, dem Opfer zu sagen: „Ich nehme meine Schuld auf mich und ziehe mich jetzt zurück.“

Oder das Opfer mag dem Täter sagen: „Ich lasse deine Schuld bei dir“, und bei schweren Verletzungen zusätzlich: „Es ist nicht wiedergutzumachen.“ Ein solcher Satz wiegt schwer, aber er ist wahr. Erstaunlicherweise lassen solche Sätze beide aufatmen, das Opfer und den Täter. Es gibt Fakten und es ist gut, die Fakten beim Namen zu nennen. Der Gerichtspsychiater Kröber sagt dazu: „Für den, der Böses erlebt – also Demütigung, Qual, Zerstörung –, für den ist dieses Erleben unauslöschbar, und es ist auch nicht

relativierbar. Keine Deutungskunst kann so ein Verbrechen an Menschen mindern, verkleinern, als zwangsläufig legitimieren.“

Das Opfer darf also zornig sein. Es darf empört sein. Bleibt es das dauerhaft, ist es damit aber dauerhaft ein belastetes Opfer. Auf gewisse Weise bleibt es in seiner Identität als Opfer gefangen. Darüber hinaus „entmenschlicht“ es subtil den Täter. Ein Opfer sieht im Täter nicht mehr den anderen Menschen, fehlbar wie wir alle und auch es selbst. Es hält fest an einer inneren Vorstellung, die den Täter diametral vom ihm selbst unterscheidet. Was geschehen ist, wird verengt auf die Unterscheidung Täter – Opfer. Man selbst als Opfer ist gut und unschuldig und der andere schlecht und schuldig. Es findet keine Begegnung mehr statt. Es ist, als ob Opfer und Täter in zwei verschiedenen gedanklichen Universen leben.

Die Begegnung des Opfers mit dem Täter

Deshalb ist es ein wichtiger Schritt in eine neue Richtung, wenn sich Opfer und Täter wieder nach der Tat „begegnen“. Ich schreibe „begegnen“ in Anführungszeichen, weil es mehr sein muss als ein einfaches Treffen, bei dem jeder weiter in seiner eigenen Welt lebt. Täter und Opfer müssen sich in diesen ihren Welten treffen und Verständnis füreinander bekommen. Voraussetzung dafür ist, dass der Täter zu seiner Tat und zu seiner Schuld steht. Dann kann das sehr heilsam für das Opfer sein.

Es gibt neue Entwicklungen im Strafrecht, die diesen Weg unterstützen. Hier ist vor allem der „Täter-Opfer-Ausgleich“ zu nennen. Dieser Ansatz schlägt eine grundlegend neue Richtung im Strafrecht ein, jenseits von Vergeltung, Abschreckung und Erziehung.

Dabei treffen sich nach bestimmten Straftaten wie Diebstahl, Bedrohung, Beleidigung oder Sachbeschädigung freiwillig der Täter und das Opfer in Begleitung eines neutralen Vermittlers. Es geht um eine Art außergerichtliche Konflikt-schlichtung, bei der eine Lösung gesucht wird, die für beide Seiten akzeptabel ist. Dem Übel der Tat wird nicht automatisch das Übel der Strafe entgegengesetzt. Vielmehr geht es darum, die Betroffenen einzubeziehen, um dauerhaft etwas für die Zukunft zu ändern.

Geschädigte können Wiedergutmachung bekommen und Schmerzensgeld erhalten. Sie reden mit dem Täter, fragen und werden ihren Ärger los. Sie sind nicht mehr passiv als Opfer einer Situation ausgeliefert, sondern bestimmen mit. Statt bedrohlicher, furchterregender Gestalten wie bei der Tat stehen dann vor einem Opfer plötzlich nervöse unsichere Jugendliche, die sich entschuldigen. Die eigene Angst wird abgebaut. Auch wenn die Tat nicht verstanden, geschweige denn gebilligt wird, so ändert sich doch etwas in der eigenen Haltung.

Beschuldigte können reinen Tisch machen, indem sie die Verantwortung für die Straftat übernehmen. Wenn sie Wiedergutmachung leisten, erhalten sie gegebenenfalls Strafmilderung. Auch dem Täter steht plötzlich Auge in Auge der Mensch gegenüber, der durch ihn verletzt wurde.

Jetzt hat er die Möglichkeit, sich in die Perspektive des Opfers hineinzuversetzen.

Wie weit und wohin diese Begegnung der Täter mit den Opfern bzw. deren Angehörigen führen kann, zeigt die Wahrheits- und Versöhnungskommission (engl. Truth and Reconciliation Commission), die 1996 in Südafrika eingerichtet wurde. Die Kommission sollte die Verbrechen von Angehörigen aller Volksgruppen unabhängig von der Hautfarbe der Täter aufklären und arbeitete von 1996 bis 1998. 1996 war die Apartheid, die Unterdrückung der schwarzen durch die weiße Bevölkerung, schon einige Jahre beendet. Viele Verbrechen, insbesondere durch Weiße an Schwarzen, waren zuvor begangen worden. Täter und Opfer bzw. die überlebenden Angehörigen der Opfer lebten weiter zusammen im gleichen Staat. Die Befürchtung zu dieser Zeit war, dass das Streben nach Gerechtigkeit und Bestrafung der Täter das Land explodieren und im Chaos enden lassen würde. Zu viele Verbrechen waren begangen worden.

Eine gründliche Aufarbeitung der Apartheid-Ära durch Polizei und Justiz schien zudem kaum möglich. Fast der gesamte Polizeiapparat, das Militär und die Justiz waren nach dem Ende der Apartheid 1993 immer noch mit den gleichen (weißen) Personen besetzt, die zum Teil in politisch motivierte Verbrechen involviert gewesen waren. Dass dieser Apparat plötzlich bereit gewesen wäre, seine eigene jahrzehntelange Verstrickung in Verbrechen neutral aufzuarbeiten und Personen aus seinen eigenen Reihen vor Gericht zu stellen, war unwahrscheinlich.

Insofern stellte die Kommission auch einen Kompromiss dar, um Aufklärung überhaupt erst zu ermöglichen. Es galt: Wer als Täter seine Tat zugab, ging straffrei aus. Ziel war die Versöhnung von Tätern mit Angehörigen der Opfer sowie ein möglichst vollständiges Bild von den Verbrechen, die während der Apartheid verübt wurden. Sämtliche Anhörungen waren deshalb öffentlich.

Zahlreiche Morde und Terroranschläge aus der Zeit der Apartheid konnten aufgeklärt werden. In vielen Fällen erhielten Angehörige von Schwarzen, die einfach verschwunden waren, erstmals Auskunft über deren Schicksal bzw. die Todesumstände.

Aber bisweilen war das schrecklich für die Angehörigen. Viele fanden diese Lösung nicht befriedigend, weil sie in einer gerechten Bestrafung eine Voraussetzung für Versöhnung sahen. Regelmäßig kam es vor, dass Angehörige von Polizei und Militär vor der Kommission gravierende Verbrechen gestanden, etwa schwere Folter oder die grausame Hinrichtung eines Verdächtigen, um danach als freie Männer den Saal zu verlassen. Die Angehörigen, die auf diese Weise meist zum ersten Mal von den Todesumständen ihres Verwandten erfuhren, blieben traumatisiert zurück.

Auf der anderen Seite weiß niemand, wie die Situation in Südafrika ohne diese Kommission hätte eskalieren können. Nelson Mandela drückte es so aus: Verbitterung ist ein „Luxus, den wir uns als Land einfach nicht leisten können“. Vorsitzender der Wahrheits- und Versöhnungskommission war der schwarze Erzbischof und Friedensnobelpreisträger

Desmond Tutu. Er ist der Ansicht, dass nur mit ihrem Verzicht auf Sühne die Menschen in Südafrika die Schrecken der Apartheid überwinden. Denn da die weiße Apartheidregierung und die schwarze Befreiungsbewegung militärisch an einem toten Punkt angelangt waren, brauchte es einen Weg, wie beide wieder miteinander leben konnten. Rache kann niemals funktionieren, so Tutu, wenn Volksgruppen miteinander im Konflikt stehen. Jede Vergeltungsmaßnahme führt nur zu weiterer Vergeltung in einer Spirale des Blutvergießens.

Er spricht von dem afrikanischen Konzept des „Ubuntu“, der Menschlichkeit in der Gemeinschaft. Bei Ubuntu geht es nicht in erster Linie um die Bestrafung der Täter. Die Sichtweise ist, dass ein Verbrechen einen Bruch in den menschlichen Beziehungen verursacht, und dieser Bruch muss geheilt werden. Der Täter hat sich durch seine Tat selbst aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Er muss wieder in die Gemeinschaft eingegliedert werden und darf nicht aus ihr ausgestoßen werden. Ein zerbrochener Mensch – und das ist oft der Täter – braucht die Hilfe der Gemeinschaft, um Heilung zu finden.

Mir scheint es so, dass der Westen einiges von den Afrikanern lernen kann. Eugénie, eine Angehörige eines Opfers des Völkermords in Ruanda, sagt: „In unserer Sprache bedeutet das Wort für Vergebung so viel wie ‚miteinander weinen‘. Das Opfer weint über seinen Verlust, der Täter über seine Tat.“

Die Psychologin Pumla Gobodo-Madikizela, die selbst Mitglied der Kommission war, wird in einem Spiegel-Interview über das Schuldgefühl und die Reue der Täter befragt.

Dann schlägt der Interviewer der Bogen zum Dritten Reich: „Nach dem Dritten Reich hat so gut wie keiner der KZ-Aufseher auch nur das geringste Bedauern über seine Verbrechen zum Ausdruck gebracht.“ Gobodo-Madikizela: „Wo hätten sie das auch tun sollen?“ „Es gab die Nürnberger Prozesse.“ Gobodo-Madikizela: „Aber die hatten das Ziel, sie zu verurteilen. Gerichte ermutigen Menschen, ihre Schuld zu bestreiten. Die Wahrheitskommission lädt sie ein, die Wahrheit zu sagen. Vor Gericht werden Schuldige bestraft, in der Wahrheitskommission werden Reuige belohnt.“ „Glauben Sie im Ernst, dass all die SS-Leute, die ihre Verbrechen verleugnet haben, insgeheim Reue empfanden?“ Gobodo-Madikizela: „Jedenfalls sind viele nie damit fertig geworden, wurden Alkoholiker oder nahmen sich das Leben. Vor allem gab es all die Familien, all die Kinder der SS-Leute. Die Schuld ist in Deutschland in die nächste Generation fortgetragen worden.“

Über Trauma und Versöhnung schreibt Gobodo-Madikizela: „Der Geist der Vergebung liegt in der Suche – nicht nach den Dingen, die uns trennen, sondern nach etwas, das uns als Menschen gemeinsam ist, strebend nach dem Moment der Menschlichkeit und nach Mitleid und Mitgefühl, welches unsere Menschlichkeit ausmacht.“

Vergebung

Je schwerer die Verletzungen, je tiefer die Wunden, desto größer ist die Kraft, die jemandem in seiner Rolle als Opfer festhält. Wer diese Rolle aufgeben will, befürchtet, dass er dadurch die Tat im Nachhinein billigt oder dadurch das eigene Schlimme entwertet. Es wirkt wie ein Verrat am eigenen Schicksal und an der eigenen Wahrheit. Gleichzeitig schützt die Rolle des Opfers vor dem ganzen Schmerz, der mit der Tat verbunden war, auch wenn damit eine negative innere Haltung festgeschrieben bleibt.

Es ist also nicht leicht, auf die Empörung und den Zorn zu verzichten, bisweilen scheint es fast übermenschlich zu sein. Deswegen werden aus Opfern leicht Täter. Der Impuls „das darf mir nie wieder geschehen“ führt manchmal zu schlimmen Taten. Das gilt besonders für die Beziehungen zwischen Völkern und Volksgruppen. Nachkommen einer Gruppe, die einmal Opfer gewesen war, leiten sich aus diesem „das darf uns nie wieder geschehen“ ein eigenes Recht ab, ihrerseits unmenschlich zu handeln und so zu Tätern zu werden.

Die Opferrolle tut jemand auf Dauer nicht gut! Jemand bleibt so in der Vergangenheit gefangen, er wird bitter und verhärtet. Wer unversöhnlich oder rachsüchtig ist, vergiftet sich den Alltag, er untergräbt seine Gesundheit durch die ständige Feindseligkeit. Wenn der eigene Hass immer wieder aufflammt, werden Wunden nie heilen.

Vergebung ist heilsam. Es ist eine tiefe Weisheit, die der Lebensbewältigung und dem befriedigenden Zusammenleben der Menschen dient. Schon das Neue Testament betont nachdrücklich: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“ (Lk 6, 37) „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ (Mt 6, 12)

Reinhard Tausch hat über die heilsame Wirkung von Vergebung geforscht. Vergeben bedeutet ihm zufolge, dass Schuldzuweisungen, Anklagen, der Wunsch nach Vergeltung oder Bestrafung in den Hintergrund treten oder völlig verschwinden. Eine erlittene Verletzung wird dem anderen nicht mehr angerechnet, das Ereignis wird als abgeschlossen und vergangen angesehen. Das Geschehen wird dabei jedoch nicht vergessen, sondern erinnert.

Manchmal besteht die Auffassung, Vergeben sei ein Ausdruck von Schwäche, Nachgiebigkeit und verminderter Selbstbehauptung. Dabei erfordert Vergeben in Wirklichkeit seelische Stärke und eine bestimmte innere Größe.

Wir alle finden nicht immer diese Größe, um jemandem sofort oder auch nach langer Zeit zu vergeben. Vielleicht kann das folgende Beispiel Mut machen. Eva Mozes Kor war als Zehnjährige mit ihrer Zwillingsschwester Opfer der medizinischen Experimente Mengeles in Auschwitz geworden. Ihre Eltern und ihre zwei älteren Schwestern wurden dort ermordet. Eva starb fast bei den Experimenten, aber beide Schwestern gehörten zu den wenigen, die Mengeles Forschungen und das Lager überlebten. Ihr ganzes späteres Leben, so sagt sie, wurde ein Echo der Erfahrungen in Auschwitz.

Miriam, ihre Zwillingsschwester, starb 1993 an den Spätfolgen. Eva bekam anschließend eine Einladung zu einer

Konferenz über NS-Medizin. Sie flog nach Deutschland und führte dort ein privates Gespräch mit Dr. Münch, der ebenfalls im KZ als Arzt gearbeitet hatte. Sie bat ihn, zwei Jahre später zur Feier der 50-jährigen Befreiung von Auschwitz mit ihr zusammen dorthin zu fahren und dort ein Dokument zu unterzeichnen über das, was dort geschehen war und seine Rolle dabei. Er stimmte zu. Monatelang, so sagt sie, überlegte sie, wie sie ihm dafür danken könnte. Plötzlich fiel ihr ein, dass sie ihm einen einfachen Brief der Vergebung schreiben könne. Bei der Feier in Auschwitz las und unterschrieb sie ihre Erklärung der Vergebung. Sie sagte dazu bei einem Vortrag in Deutschland: „Ich fühlte, wie die Last des Schmerzes von meinen Schultern genommen wurde, ich war nicht länger ein Opfer von Auschwitz, nicht länger Gefangener meiner tragischen Vergangenheit. Ich war endlich frei. Deshalb sage ich jedem: ‚Vergib deinem ärgsten Feind – es wird deine Seele heilen und dich frei machen!‘“ Sie fährt dann fort: „Ihr, das deutsche Volk, sollt euch selbst fragen: ‚Können wir Hitler und den Nazis verzeihen, was sie uns angetan haben?‘ Ich glaube, an das Vergeben als letzte Handlung der Selbstheilung, der Selbststärkung, als Gefühle des Wohlbefindens, als Wissen, dass ich selbst meine Gefühle bestimme. Das ist eine Einheit von Gedanken, Geist und Handlung. Wenn alle diese Teile sich in dieselbe Richtung bewegen, werden sie zu einer kraftvollen Macht für den, der vergibt.“

Gleichzeitig hat sie deshalb viele Anfeindungen erlebt. Sie sagt: „Seit ich den Nazis vergeben haben, wollen 75 Prozent der Überlebenden nicht mehr mit mir reden.“

Sie kommt zum Kern der Vergebung, wenn sie sagt: Ich bin für Vergebung, „weil es dem Opfer hilft, gesund zu werden. Es geht dabei nicht so sehr um den Täter. Ich halte vor allem deshalb mehr von Vergebung als von Gerechtigkeit, weil Gerechtigkeit den Opfern nicht hilft. ... Verbrecher können bestraft und aus dem Verkehr gezogen werden. ... Aber das alles nützt den Opfern nichts.“ „Die Vergebung schafft einfach die Tatsache, dass ein Opfer wieder zu jemandem wird, der kein Opfer ist. Der Schmerz verschwindet und man ist einfach ein ganz normaler Mensch. Ein Überlebender hat das Recht zu vergeben. ... Für mich ist die Frage der Heilung entscheidend. Ich wollte in der Lage sein, Auschwitz zu besuchen und abends in eine Bar gehen und tanzen zu können.“

Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein ...

Bei dem tschechischen Medizinphilosophen und Psychiater Stanislav Grof habe ich eine Episode zum Thema Schuld – Unschuld gefunden, die die Beziehung zwischen Täter und Opfer anschaulich werden lässt. In den USA nahm Grof damals an einem staatlich geförderten Forschungsprojekt über die Möglichkeiten einer Therapie mit Drogen teil. Ein befreundeter Indianerhäuptling lud ihn und einige andere aus seinem Team ein, an einer Peyotezeremonie der Potawatomi-Indianer teilzunehmen. Gemeinsam fuhren sie in die Prärie von Kansas hinaus.

Sie gelangten an einen menschenleeren, weit entfernten Platz, wo mehrere indianische Zelte standen und die Zeremonie stattfinden sollte. Das Ritual begann, als die Sonne unterging. Aber sie konnten als weiße Fremde nicht so ohne Weiteres teilnehmen. Zunächst mussten sie von allen anderen Teilnehmern, die alle Indianer waren, akzeptiert werden. Das eröffnete eine lange dramatische Runde.

Die Indianer brachten stark aufgewühlt alle ihre Vorwürfe gegen die weißen Eroberer vor, die nach Amerika eingedrungen waren und dort die Indianer ermordeten, ihre Frauen vergewaltigten, ihr Land raubten und die Büffel abschlachteten. Es dauerte ein paar Stunden, und erst dann beruhigten sich allmählich die Gemüter, und schließlich erklärte einer nach dem anderen, dass er bereit sei, die Gäste zu der Zeremonie zuzulassen.

Schließlich blieb ein Einziger übrig, der unerbittlich gegen die Teilnahme der Fremden war. Der Hass dieses großen, dunklen und mürrischen Mannes auf die Weißen war maßlos. Erst als ihn seine Leute drängten, weil sie mit der Zeremonie beginnen wollte, stimmte er nach langer Zeit schließlich widerwillig zu.

An der Oberfläche war jetzt alles in Ordnung, und alle versammelten sich in einem großen Zelt. Mit dem Entzünden des Feuers begann das heilige Ritual. Das bestand darin, dass jeder Peyoteknollen aß. Peyoteknollen stammen von einer Kakteenart, die unter anderem die psychoaktive und als Droge bekannte Substanz Meskalin enthält.

Außerdem wurden ein Stab und eine Trommel herumgereicht. Wer den Stab hatte, konnte ein Lied singen oder ein paar persönliche Worte sagen; man konnte ihn auch einfach weiterreichen. Grof berichtet, dass der vorher so aggressive Indianer ihm direkt gegenüber saß. Er war gar nicht wirklich präsent für die Zeremonie, sondern gab Trommel und Stab, wenn sie zu ihm kamen, immer nur unwillig weiter.

Das Rauschmittel sensibilisiert sehr die Sinne. Die Wahrnehmungen werden dadurch feiner und genauer. Für Stan Grof wurde es richtig qualvoll, diesen Mann gegenüber anzuschauen, der immer noch so von seinem brennenden Hass erfüllt schien.

Als die Nacht vorbei war, kurz vor Sonnenaufgang, endete die Zeremonie, und ein letztes Mal gingen Stab und Trommel herum. Jeder konnte etwas von seinen Erfahrungen aus der vergangenen Nacht berichten. Die meisten sprachen kurz. Nur einer der weißen Gäste sprach lange und sehr gefühlsbetont. Er sprach von seiner Dankbarkeit gegenüber seinen indianischen Freunden, die diese wunderbare Zeremonie mit ihnen geteilt hatten – trotz der schrecklichen Erfahrungen, die ihre Vorfahren mit den Weißen gemacht hatten. An einer Stelle seiner Rede erwähnt er kurz Stanislav Grof, „Stan, der so weit von seinem Heimatland entfernt ist, der Tschechoslowakei“. Ganz überraschend reagierte der Indianer, der die ganze Nacht so in seinem Hass gefangen war, verstört. Er fing an zu schluchzen, lief durch das Zelt und kam zu Stanislav Grof und weinte in seinem Schoß. War diese seltsame Reaktion noch eine Folge der Droge? Erst nach ungefähr zwanzig Minuten war er überhaupt wieder in der Lage, zu sprechen und sich zu erklären. Er sagte, dass er alle Weißen nur als „Bleichgesichter“ und damit

automatisch als Feinde wahrgenommen habe. Erst jetzt sei ihm klar geworden, dass Grof gar nichts mit der Tragödie seines Volkes zu tun habe und dass er ihn zu Unrecht die ganze Nacht über gehasst und verurteilt habe. Er wirkte jetzt todunglücklich und elend.

Erst nach langem Schweigen und einem großen inneren Kampf brachte er den wesentlichen Teil dessen vor, was in ihm vorgegangen war. Im Zweiten Weltkrieg hatte er in der amerikanischen Luftwaffe als Soldat und Flieger gedient. Mehrere Tage vor Kriegsende hatte er als Flieger bei einem ziemlich willkürlichen und unnötigen Luftangriff Bomben auf die tschechische Stadt Pilsen abgeworfen. Offensichtlich plagten ihn noch die Schuldgefühle wegen dieses Einsatzes. Damit waren die Rollen plötzlich vertauscht. Aus dem Opfer der Weißen war ein Täter geworden, der in ein fremdes Land gekommen war und dort Leute umgebracht hatte. Und Grof als Tscheche gehörte dabei nicht zu den Tätern, sondern zu den Opfern.

Der Indianer umarmte Grof, bat ihn um Verzeihung, ja nannte ihn sogar seinen Bruder. Grof versicherte ihm, keinerlei feindliche Gefühle gegen ihn zu hegen. Daraufhin ging der Indianer zu den übrigen vier weißen Amerikanern, entschuldigte sich für sein Verhalten vor und während der Zeremonie, umarmte sie und bat sie ebenfalls um Verzeihung. Er habe etwas durch diese Begebenheit gelernt: Es gebe keine Hoffnung für die Welt, wenn wir alle den Hass wegen der Taten, die zu Lebzeiten unserer Vorfahren verübt worden waren, mit uns herumtrügen. Und es sei falsch, allgemeine Urteile über andere nationale oder kulturelle Gruppen abzugeben.

Er schloss mit den Worten: „Ihr seid nicht meine Feinde, ihr seid meine Brüder und Schwestern. Ihr habt mir oder meinem Volk gar nichts getan. Das alles ist vor langer Zeit geschehen. Und ich hätte damals durchaus auf der anderen Seite stehen können. Wir sind alle Kinder des Großen Geistes, wir gehören alle zur Mutter Erde. Unser Planet ist in großer Not, und wenn wir den alten Groll immer weitertragen und nicht zusammenarbeiten, werden wir alle umkommen.“

Grof beendet seinen Bericht: „Zu dem Zeitpunkt waren die meisten in der Gruppe schon in Tränen aufgelöst. Wir hatten alle ein Gefühl tiefer Verbundenheit und Zugehörigkeit zur menschlichen Familie. Während die Sonne langsam am Himmel aufstieg, verzehrten wir gemeinsam die Speisen aus der Mitte des Tipis, die durch die nächtliche Zeremonie geweiht worden waren.“



Dr. Bertold Ulsamer ist promovierter Jurist und Diplom-Psychologe. Er ist Lehrtherapeut in der DGfS, führt in Deutschland Weiterbildungen durch und arbeitet international mit Familienaufstellungen. Er ist Autor von neun Büchern zu Aufstellungen und Familiendynamiken.

www.ulsamer.com